



Werner Seppmann

Wie steht es mit dem Klassenbewußtsein?

Domenico Losurdo

Zwei Marxismen

Dietmar Dath

Ohne Partei weder Gedanke noch Tat

INHALT

Werner Seppmann

Wie steht es mit dem Klassenbewußtsein? 1

Domenico Losurdo

Zwei Marxismen 5

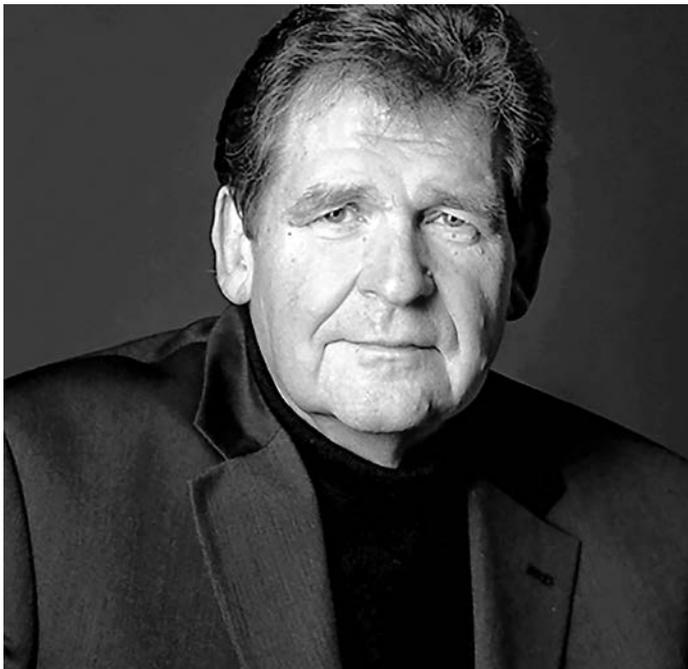
Dietmar Dath

Ohne Partei weder Gedanke noch Tat 8

Widerspruchserfahrungen und Gesellschaftsbilder im Kapitalismus

Wie steht es mit dem Klassenbewußtsein?

Auf den ersten Blick scheint es mit dem Klassenbewußtsein der Lohnabhängigen in der Bundesrepublik nicht gut bestellt zu sein. Trotz gravierender sozialpolitischer Einschnitte, trotz wachsender Verunsicherungen aufgrund permanenter „Umstrukturierungen“ in den Betrieben und der destruktiven Wirkung des Hartz-IV-Systems, aber auch angesichts der erheblichen und wenig vorteilhaften Veränderungen in der Arbeitswelt durch die zunehmende Dominanz der Computertechnologie ist von angemessenen (Widerstands-) Reaktionen der abhängig Beschäftigten nicht viel zu sehen. Aber es gibt bemerkenswerte Ausnahmen: Auch in den vergangenen Jahren wurde mit Nachdruck gestreikt, jedoch nicht wie in den Dekaden zuvor in den industriellen Großbetrieben, sondern insbesondere



Werner Seppmann

in den „Dienstleistungsbereichen“. Als konfliktbereit erwiesen sich die Beschäftigten in jenen Zonen der Arbeitswelt, die einem hohen Privatisierungsdruck ausgesetzt sind. Dabei hat es durchaus eine neue Qualität, daß mittlerweile Streiks in Krankenhäusern mit Beteiligung des Pflegepersonals und der Ärzte stattfinden. Zwar gibt es auch in den industriellen Kernbereichen immer noch eine deutliche Artikulation von Klasseninteressen – jedoch hauptsächlich von Seiten des Kapitals. Mit den nach Maßgabe der Profiterhöhung erfolgten Umgestaltungen in der Arbeitswelt in den letzten beiden Jahrzehnten hat es mehr als nur einen Etappensieg errungen. Eine überdeutliche Mehrheit der Lohnabhängigen scheint sich einem vermeintlichen „Schicksal“ zu fügen und den Sieg der Kapitaleseite als „alternativlos“ zu akzeptieren.

Konflikterfahrungen

Ein an den eigenen Interessen orientiertes Handeln, das unter den Lohnabhängigen das Klassenbewußtsein stimuliert, ist mithin zwar die Ausnahme. Aber das bedeutet nicht, daß in deren Gesellschaftsbildern die soziale Widerspruchsentwicklung keine Spuren

hinterlassen würde, und auch nicht, daß Arbeiterbewußtsein als durch und durch angepaßtes angesehen werden muß. Jüngere Untersuchungen in Industriebetrieben konnten bedenkenswerte Ergebnisse präsentieren: „Aufgrund der wahrgenommenen Spaltungen und Ungerechtigkeiten bröckelt die Legitimationsgrundlage der kapitalistischen Wirtschaft. Die Aussage: ‚Das heutige Wirtschaftssystem ist auf Dauer nicht überlebensfähig‘ halten zumindest relative Mehrheiten in West (54 Prozent) und Ost (41 Prozent) für zutreffend. Auffällig ist der hohe Anteil an Befragten, die unentschieden sind (34 Prozent West, 33 Prozent Ost). Rechnet man diese Antworten hinzu, so summieren sich die Antworten, die keine eindeutige Positiv-Identifikation mit dem kapitalistischen System beinhalten, auf 88 Prozent West und 74 Prozent Ost.“¹

Diese Einstellungsmuster sind bei den Lohnabhängigen (vorrangig in den größeren Betrieben) keine Ausnahmeerscheinung. So heißt es in einer anderen industriesoziologischen Untersuchung, die vor der Weltwirtschaftskrise von 2007 durchgeführt wurde, daß die Konturen des Gesellschaftsbildes der abhängig Beschäftigten, vor allem der Industriearbeiter, nach wie vor durch die Interessenwidersprüche von Kapital und Arbeit geprägt seien.² Fünf Jahrzehnte „konsumgesellschaftlicher“ Lebensverhältnisse, „sozialpartnerschaftlicher“ Klassenbeziehungen und „kooperativer“ Organisationsformen der Arbeit mit erweitertem Selbstgestaltungsanteil haben also ebensowenig etwas an der Ausprägung von Mentalitätsformen als Ausdruck des grundlegenden Gesellschaftsantagonismus ändern können wie eine angebliche „Individualisierungstendenz“ oder die realen Spaltungs- und Differenzierungsprozesse innerhalb der Lohnabhängigenklasse, die in den letzten beiden Dekaden eklatante Formen angenommen haben.³

Die alltägliche Erfahrung des strukturellen Gegensatzes zwischen Kapital und Arbeit wirkt also nachhaltiger als mögliche Negativerfahrungen infolge der Binnendifferenzierungen der Lohnabhängigenklasse, beispielsweise durch die Trennung von „Kern“- und „Randbelegschaften“. Auch das Institut für Demoskopie Allensbach hatte (mit einem Ausdruck des Bedauerns) schon vor zwei Jahrzehnten festgestellt, daß großen Bevölkerungsteilen selbst „alte Formeln von Klassengegensätzen und Klassenkampf ... zunehmend wieder ... zur Beschreibung der sozialen und ökonomischen Realität“ als geeignet erscheinen.⁴

Kontinuitäten

Die prekären Erfahrungen am Arbeitsmarkt und eine weitverbreitete Unsicherheit sind zwar nicht ohne irritierende Konsequenzen für das Gesellschaftsbild der Lohnabhängigen geblieben. Sie können die klassenspezifischen Widerspruchserfahrungen partiell überlagern, jedoch nicht vollständig beseitigen. Jedenfalls korrespondiert in überraschender Klarheit der aktuelle Bewußtseinsstand der in den Kernbereichen des Industriesystems Beschäftigten mit Einstellungen, die schon in den 50er Jahren von einer respektablen Untersuchung bürgerlich-akademischer Soziologie registriert wurden: „Der Industriearbeiter sieht die Gesellschaft stets in einer Zweiteilung und nicht als komplexes Gefüge vieler Klassen (...) Die Zweiteilung wird entlarvt als Ausbeutung der arbeitenden Klasse durch die über die Produktionsmittel verfügende Klasse.“⁵ Das Gesellschaftsbild der arbeitenden Klassen wurde in dieser Untersuchung als „dichotomisch“ bezeichnet, was heißt, daß die

Klassenblöcke als durch einen unüberwindbaren Abgrund getrennt erlebt werden.⁶ Daran hat sich (trotz einiger Modifikationen) bis heute wenig geändert. Nach dem sozialen Status befragt, ordnen sich viele zwar in einer imaginären „Mitte“ ein, meist jedoch nur, um zu verdeutlichen, daß man nicht zu den „Abgehängten“ und „Verlierern“ gehört.

Die Grundlage dieser relativen Konstanz proletarischer Bewußtseins- und Mentalitätsformen ist die Tatsache, daß trotz aller einstellungsverzerrenden Spaltungen und Fragmentarisierungen die Arbeiterklasse im industriellen Sektor (die selbst nach den fragwürdigen Kategorisierungen der amtlichen Statistik fast zehn Millionen Erwerbstätige umfaßt) immer noch durch die Kollektivität ihrer Soziallage in Kombination mit arbeitsalltäglichen Konflikterfahrungen geprägt ist. Der Gewerkschafter Eberhard Fehrmann hat die entscheidenden Punkte benannt: „Die Industriearbeiter sehen sich wie keine andere Lohnarbeiterfraktion einer historischen Dauerattacke des Kapitals auf ihre Arbeitsbedingungen ausgesetzt. Dampfmaschine, Taylorismus, Automation und heutige digitale Vernetzung (Industrie 4.0) haben hier der mystifizierenden Vorstellung von einer idyllischen bürgerlichen Welt von Freiheit, Gleichheit, Eigentum schon frühzeitig den Boden entzogen und die Unvereinbarkeit von kapitalistisch motivierter Arbeit und demokratischer Gesellschaft erlebbar gemacht. Die ständige technische Umwälzung und Infragestellung ihrer Arbeitsbedingungen und die damit einhergehende Einschränkung ihrer Identität und ihrer Gestaltungsspielräume sind immer noch die Grundlage ihrer Arbeitserfahrung, die sie zu einer kollektiven Einheit zusammenwachsen ließ und Solidarität und Konfliktbereitschaft tief im Bewußtsein verankerte.“⁷ Aber um so mehr stellt sich natürlich die Frage, wo denn dann das Klassenbewußtsein als ein politischer Faktor bleibt.

Klassenformierung

Meist ist diese an sich berechtigte und sich auch aufdrängende Frage mit realitätsfernen Vorstellungen über die sozial vermittelten Bewußtseinsprozesse verbunden. Es ist allemal richtig, daß das Sein das Bewußtsein bestimmt – aber damit ist noch nicht gesagt, daß es sich automatisch um ein progressives Bewußtsein handeln muß. Daß die Sache komplizierter ist, wird schon durch den Satz aus der „Deutschen Ideologie“ von Marx und Engels deutlich, in dem betont wird, daß mit diesem Sein der ganze „Lebensprozeß“ der Menschen gemeint ist.⁸ Und dieser weist vielfältige Differenzierungsmomente auf.

So mehrschichtig und widersprüchlich wie die Alltagsverhältnisse und die Sozialisationswege der Individuen sind auch die davon geprägten Bewußtseinsformen. Dadurch wird nicht die grundlegende Erkenntnis des Historischen Materialismus einer konstitutiven Vermitteltheit des Denkens mit den sozialen Prozessen außer Kraft gesetzt, sehr wohl aber die mechanistische Gleichsetzung von bedrängter Soziallage und progressiven Einstellungen. Faktisch ist sogar das Gegenteil der Fall: Es gehört zu den „Herrschaftsgeheimnissen der bürgerlichen Gesellschaft“ (Ernst Bloch), daß letztere mit ihrer sozioökonomischen Widerspruchsentwicklung desorientierende Bewußtseinsformen hervorbringt. Eine Elementarform des Ideologischen ist der Waren- und Markt fetischismus, also Bewußtseinsverzerrungen, die aus der herrschenden Praxis resultieren. Marx hielt sie für so bedeutsam, daß er ihnen im „Kapital“ ein ganzes Kapitel (über den „Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis“) gewidmet hat, dessen Intention darin besteht, den ideologischen Schein zu bekämpfen, daß die bestehenden Machtverhältnisse „naturwüchsig“ und alternativlos seien und die Menschen nur Räd-

chen in einem außerhalb ihres Willens stehenden Getriebe.⁹ Sein Verständnis der integrativen Kraft der kapitalistischen Praxisformen demonstriert Marx auch mit seinem im „Kapital“ gegebenen Hinweis auf eine Arbeiterklasse, die „aus Erziehung, Tradition, Gewohnheit die Anforderungen jener Produktionsweise als selbstverständliche Naturgesetze anerkennt“.¹⁰

Weil in der bürgerlichen Gesellschaft spontane Bewußtseinsformen Funktionselemente der bestehenden Verhältnisse sind, kann Klassenbewußtsein nur das Resultat sozialer Selbstaufklärung sein: Die Menschen müssen sich die Erkenntnis über den Charakter des sozialen Konflikts erarbeiten. Aufgrund dieser elementaren Annahme hat Marx keinen Automatismus zwischen Klassenlage und Klassenhandeln unterstellt, sondern die Bildung von Klassenbewußtsein und einer gesellschaftlich durchsetzungsfähigen Arbeiterklasse immer als politische Aufgabe im Rahmen objektiver Voraussetzungen definiert: Die Existenz der Arbeiterklasse gründet in objektiven Strukturen, ihrer Stellung im Produktions- und Reproduktionsprozeß. Das sind die zentralen Klassenmerkmale. Jedoch kann kollektive Handlungsfähigkeit nur das Ergebnis der Bewußtwerdung des strukturellen und antagonistischen Charakters der eigenen Existenzbedingungen sein.

Lernprozesse

Die industrielle Arbeitswelt ist die ideale Voraussetzung für solche kollektiven Lernprozesse. Hinzu kommt, daß Aktionen in den Bereichen unmittelbarer Produktion von großer Wirkungskraft sein können, weil sie die Kapitalverwertung an zentraler Stelle zu stören in der Lage sind. Denn es handelt sich um Zentren, in denen die global erzeugten Vorprodukte zusammenlaufen und erst durch ihre Weiterverarbeitung zu „marktreifen“ Waren werden.

Zwar schrumpft schon seit Jahrzehnten sowohl die absolute Zahl der großen Betriebe als auch der durchschnittliche Belegschaftsumfang. Jedoch hängt politische Handlungsfähigkeit nicht zwangsläufig von den Größenverhältnissen ab. Denn ob eine Betriebseinheit 2800 oder 1200 Mitarbeiter umfaßt, ist für die politische Sozialisation und die Organisationsfähigkeit der Lohnabhängigen von geringerer Bedeutung als die Qualität der Interessenartikulation, die Tradition (oder eben auch die fehlende Kontinuität) der Klassenkämpfe und die aus diesen Erfahrungen resultierenden Bewußtseins- und Handlungsdispositionen.

Daß Handlungsfähigkeit in den Großbetrieben erwachsen kann, ist auch dem Kapital immer bewußt gewesen. Einem Teil der betrieblichen Umgestaltungen (beispielsweise den Auslagerungen) in den letzten Jahrzehnten lag immer auch die Absicht zugrunde, die Entwicklung konfliktfähiger Belegschaften zu verhindern oder zu erschweren.

Aber trotz aller Veränderungen, welche die Organisations- und Widerstandsmöglichkeiten der Lohnabhängigen erschweren, existieren in den Industriebetrieben immer noch Strukturen, die Mobilisierungsprozessen förderlich sind. Deshalb hängt die „radikale Umgestaltung eines sozialen Systems (...) immer noch von der Klasse ab, welche die menschliche Basis des Produktionsprozesses bildet. In den fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern ist dies die industrielle Arbeiterklasse. Die Änderungen in der Zusammensetzung dieser Klasse und das Ausmaß ihrer Integration in das System ändern nicht die potentielle Rolle der Arbeiterschaft.“¹¹

Antikapitalismus

In der schon angesprochenen Studie zum Gesellschaftsbild der Beschäftigten in den industriellen Kernzonen wird darauf hinge-

wiesen, daß die Widerspruchserfahrungen, in Kombination mit persönlichen „Mißachtungserfahrungen“, einen latenten Antikapitalismus provozieren – der jedoch zugleich „ortlos“ ist, weil er keine perspektivischen Orientierungen und organisatorischen Anknüpfungspunkte kennt.¹² Gerade deshalb ist die Existenz dieses Konfliktbewußtseins besonders bemerkenswert, das jedoch noch kein Klassenbewußtsein repräsentiert, denn aus der Erfahrung sozialer Konflikte entwickeln sich nicht automatisch adäquate Vorstellungen von den Klassenkonstellationen.

Zur Ausbildung und Fundierung von Klassenbewußtsein sind Vermittlungsschritte notwendig. Auf eine Formel gebracht ist organisierte Aufklärung durch eine aufgeklärte Organisation unumgänglich. „Nicht die ungefilterte Erfahrung der Massen allein, sondern bewußte Reflexion über Erfahrung entscheidet letztlich darüber, ob im Protest eine neue Form sozialen Bewußtseins entsteht oder nicht.“¹³ Die Arbeiterklasse wird sich nicht zum Subjekt der Veränderungen profilieren können, wenn ihre Mitglieder „nicht vor dem Ausbruch der Massenkämpfe, die allein die Möglichkeit zur Entwicklung revolutionären Bewußtseins schaffen, die notwendige Erziehung, Schulung und praktische Erprobung einer proletarischen Vorhut in der Verarbeitung und Agitation des revolutionären Programms stattgefunden hat“.¹⁴ Auch die angebliche „Spontaneitätstheoretikerin“ Rosa Luxemburg hat das prinzipiell nicht anders gesehen: Das Proletariat kann „erst im Feuer langer und hartnäckiger Kämpfe den Grad der politischen Reife erreichen (...) der es zur endgültigen großen Umwälzung befähigen wird“.¹⁵ „Aufgeklärte Organisation“ heißt übrigens auch, daß die Kräfte der Veränderung sich sozialtheoretisch auf der Höhe der Zeit befinden, daß sie wissen müssen, was in der Gesellschaft vorgeht, um einen Begriff von den konkreten Aktionsbedingungen zu haben.¹⁶ Ohne gesellschaftstheoretische Kompetenz ist die politische Beschwörung der Arbeiterklasse ein weltloses, ein hohles Ritual. Nur mit gegenwartsanalytischer Kompetenz ist es möglich, die subjektiven Wahrnehmungsweisen der objektiven Widersprüche mit progressiven Lerneffekten zu vermitteln.

Positivistische Befragungssoziologie

Das komplexe Verhältnis von Konflikterfahrung und Bewußtseinsdispositionen gerät jedoch den meisten Studien über das „Lohnabhängigenbewußtsein“ nicht oder nur unvollständig in den Blick. Weil deren Autoren den Prinzipien einer positivistischen Befragungssoziologie verpflichtet sind, die ohne gesellschaftstheoretische Fundierung operiert und deshalb nicht in der Lage ist, ihre Erhebungsergebnisse zu einem reflektierten Wissen über die Strukturen der gesellschaftlichen Bewußtseinformen in Beziehung zu setzen, bleibt ihnen verschlossen, daß die von ihnen erfaßten Meinungen und Einstellungen in ein ganzes Geflecht ideologischer Vermittlungsverhältnisse eingebunden sind, deren Bedeutungen sich nur erschließen, wenn die spezifischen Formen ihrer individuellen Verarbeitung mit in Rechnung gestellt werden. Mit den Methoden des soziologischen Empirismus können nur Momentaufnahmen von Bewußtseinszuständen gewonnen werden, nicht jedoch jene Prozesse der Gesellschaftsbildkonstitution erfaßt werden, die diesen zugrunde liegen. „Abgebildet“ werden „befragungssoziologisch“ nur bloße Einstellungsfragmente, die entsprechend aktueller Erfahrungen und Einflüsse (Krisenerlebnisse, diffuse Zukunftsaussichten, aber auch ein latenter „Optimismus“ bei konjunkturellen Aufschwungstendenzen wie gegenwärtig) entstanden sind, sich bei veränderten Konstellationen jedoch auch schnell wieder wandeln können. Dennoch sind sie als Ausdruck sozialer „Basiserfahrungen“ der Dreh- und Angelpunkt der subjektiven Widerspruchsverarbeitung, die jedoch im

Rahmen soziokulturell vermittelter Interpretationsmuster und unter Einfluß individueller Lebensansprüche und Artikulationsbedürfnisse stattfindet. Grundsätzlich muß deshalb zwischen dem Gesellschaftsbild (das wiederum Bestandteil eines umfassenderen Weltbildes ist) und den diversen ihm zugeordneten Einstellungen und Meinungen (die oft zu Vorurteilen vermittelt sind) unterschieden werden.

Während Welt- und Gesellschaftsbilder eine hohe Konstanz aufweisen, sind Einstellungen deutlich kurzlebiger. Ein Gesellschaftsbild und mehr noch das Weltbild sind Produkte des gesamten lebensgeschichtlichen Entwicklungsprozesses der Individuen. Geprägt sind sie von Herkunft und sozialen „Milieus“ (als Ausdruck soziokultureller Selbstartikulationsmuster der verschiedenen Klassen und Schichten), aber auch durch konkrete Lebensbedingungen als eines Komplexes unmittelbarer Erfahrungen, deren Verarbeitung selbst wiederum durch ideologische Orientierungen und Wahrnehmungsraster strukturiert ist.¹⁷

Prozesse der Bildung von Klassenorientierungen und angemessener Interessenartikulation bewegen sich innerhalb dieses Geflechts differenter und oft auch widersprüchlicher Einflußverhältnisse, Bewußtseinsebenen und Einstellungsformen.



Im **Mangroven-Verlag Kassel** ist der erste Band einer sechsbändigen Werkausgabe mit Texten zur Klassenanalyse und Klassentheorie von Werner Seppmann erschienen:

Kapital und Arbeit. Klassenanalysen I, 220 Seiten, 17 Euro

Als weitere Bände sind geplant:

- Die Aktualität der Klassenfrage
- Krise und Widerstand
- Die verleugnete Klasse. Zur Arbeiterklasse heute
- Kapitalismus und Computer: Die Digitalisierung der Arbeitswelt
- Methodenfragen der Klassenanalyse

Anmerkungen

- 1 Klaus Dörre/Ingo Matuscheck: *Kapitalistische Landnahme, ihre Subjekte und das Gesellschaftsbild der LohnarbeiterInnen*. In: Klaus Dörre/Anja Happ/Ingo Matuscheck (Hg.): *Das Gesellschaftsbild der LohnarbeiterInnen. Soziologische Untersuchungen in ost- und westdeutschen Industriebetrieben*. Hamburg 2013, S. 44
- 2 Vgl.: Sonja Weber-Menges: „Arbeiterklasse“ oder Arbeitnehmer? *Vergleichende empirische Untersuchung zu Soziallage, Lebenschancen und Lebensstilen von Arbeitern und Angestellten in Industriebetrieben*. Wiesbaden 2004, S. 272
- 3 Vgl. Werner Seppmann: *Ausgrenzung und Herrschaft. Prekarisierung als Klassenfrage*. Hamburg 2013
- 4 Renate Köcher vom Allensbacher Institut, zit. n.: „Der Spiegel“, H. 40/1997
- 5 Heinrich Popitz/Hans Paul Bahrdt/E. A. Jüres/H. Kesting: *Das Gesellschaftsbild des Arbeiters. Soziologische Untersuchungen in der Hüttenindustrie*. Tübingen 1957, S. 216
- 6 Instrukтив ist der Überblick über wichtige der in den letzten Jahrzehnten durchgeführten Untersuchungen zu den Gesellschaftsbildern von Arbeitern und Angestellten von Hans-Günter Bell (*Arbeiterstudien und Klassenbewußtsein*. In: *SPW. Zeitschrift für Sozialistische Politik und Wirtschaft*, H. 147/2006). Daß gesellschaftliche Bewußtseinsprozesse vielschichtiger und vermittelter sind als von den meisten empirischen Studien überhaupt wahrgenommen wird, müßte gesondert diskutiert werden. Vgl. auch: W. Seppmann: *Die verleugnete Klasse. Zur Arbeiterklasse heute*. Berlin 2010
- 7 Eberhard Fehrmann: *Die Arbeiterklasse und der Vormarsch des Rechtspopulismus*. In: „Sozialismus“, H. 5/2017, S. 49
- 8 Vgl.: *Marx-Engels-Werke (MEW)*, Bd. 3, S. 26
- 9 Vgl.: Erich Hahn/Thomas Metscher/Werner Seppmann: *Kritik des gesellschaftlichen Bewußtseins. Über Marxismus und Ideologie*. Hamburg 2016
- 10 MEW, Bd. 23, S. 765
- 11 Herbert Marcuse: *Versuch über die Befreiung*. Frankfurt am Main 1969, S. 83
- 12 Vgl.: Klaus Dörre/Ingo Matuscheck, a. a. O., S. 47 f.
- 13 Peter Brückner: *Psychologie und Geschichte*. Berlin 1982, S. 260
- 14 Ernest Mandel: *Lenin und das Problem des proletarischen Klassenbewußtseins*. In: Paul Mattick u. a.: *Lenin. Revolution und Politik*. Frankfurt am Main 1970, S. 168
- 15 Rosa Luxemburg: *Sozialreform oder Revolution?* Leipzig 1919, S. 48
- 16 Vgl.: Werner Seppmann: *Kapitalismusbegriff und Sozialismuskonzeption. In welcher Gesellschaft leben wir?* Berlin 2013
- 17 Darauf, daß bei der Ausprägung von Einstellungen, Meinungen und Reaktionen seit dem frühen 20. Jahrhundert auch noch die Vorgänge psychischer Formierung und Manipulation eine zentrale Rolle spielen und sich dadurch ideologische Prozesse zusätzlich irrationalisiert haben, kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Aber erwähnt werden soll, daß die psychischen Formierungen nicht „selbsttätig“ wirken, wie postmoderne Diskurse im Windschatten tradierter bürgerlicher Ideologien unterstellen, sondern mit den mentalen Verarbeitungsprozessen der Subjekte verbunden sind. Vgl. u. a.: Herbert Marcuse: *Der eindimensionale Mensch. Zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*. Neuwied/Berlin 1967; Leo Kofler: *Der asketische Eros. Industriekultur und Ideologie*. Wien 1967; Hans Kilian: *Das enteignete Bewußtsein. Zur dialektischen Sozialpsychologie*. Neuwied 1971



Zwei Marxismen

Am 28. Juni vergangenen Jahres starb der italienische Philosoph Domenico Losurdo nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 76 Jahren. Losurdo, dessen Werke der Kölner PapyRossa-Verlag verlegt, zählt zu den bedeutendsten marxistischen Theoretikern der Gegenwart. Wir veröffentlichen im folgenden einen Auszug aus dem letzten Kapitel seines bisher nur auf italienisch erschienenen Buches „Il marxismo occidentale. Come nacque, come morì, come può rinascere“ („Der westliche Marxismus. Wie er zur Welt kam, wie er starb, wie er wiederbelebt werden kann“). Das Buch wird im Frühjahr 2019 im PapyRossa-Verlag herauskommen.

Die Niederwerfung des weltweiten Systems des Kolonialismus und der Sklaverei erfolgte unter tragischen Umständen: In Saint-Domingue bzw. Haiti nahm der Konflikt zwischen Befürwortern und Gegnern dieses Systems auf beiden Seiten Formen eines totalen Krieges an. Nichts scheint da leichter, als beide Parteien auf dieselbe Stufe zu stellen, um sie dann beispielsweise den Vereinigten Staaten entgegenzusetzen. Die Rechnung geht offenbar auf. Die Demokratie der jungen USA konnte sich moralisch über den herrschenden Despotismus im Frankreich Napoleons und in Haiti unter Toussaint Louverture erheben. Bloß, mit der Realität hatte das wenig zu tun. Sowohl das Frankreich Napoleons wie auch die USA unter Thomas Jefferson kämpften gegen ein Land bzw. eine Bevölkerung, die begonnen hatten, das Joch des Kolonialismus abzuschütteln und die Ketten der Sklaverei zu sprengen.

Mit dem gleichen Formalismus argumentieren in unseren Tagen Verfechter der Totalitarismustheorie, mit deren Hilfe die Sowjetunion unter Stalin und das „Dritte Reich“ unter Hitler zusammengerückt und weitgehend gleichgesetzt werden. Vergessen wird dabei, daß sich die Nazidiktatur in ihrem Bestreben, eine Kolonialherrschaft zu errichten und die Slawen zu versklaven, wiederholt auf die Kolonialtradition des Westens berief und explizit den Expansionismus des British Empire sowie die Rassenpolitik der Vereinigten Staaten vor Augen hatte.

Falsche Gegenüberstellung

Eine solche Sicht auf die Geschichte des 20. Jahrhunderts, derzufolge der grausamste Repräsentant des weltweiten Systems von Kolonialismus und Sklaverei und dessen entschiedenster Feind auf ein und derselben Stufe stehen, wurde leider auch weitgehend vom westlichen Marxismus bzw. von nicht wenigen seiner Exponenten eingenommen. In dieser tollkühnen Betrachtung spielt die antikoloniale Revolution schlichtweg keine Rolle. Diese Ignoranz findet ihre Fortsetzung in den denkwürdigen Sätzen Slavoj Žižeks, wonach Stalin ein Meister der industriellen Leichenproduktion gewesen sei und Mao ein fernöstlicher Despot, der aus einer Laune heraus Dutzende Millionen Mitbürger dem Hungertod auslieferte.

Tatsächlich hatten die sozialistischen Staaten eine Last auf sich zu nehmen, die Marx den bürgerlichen Revolutionen zugeschrieben hatte und die diese nicht tragen konnten: die Verwirklichung der „vollendeten politischen Emanzipation“. Dieser Widerspruch findet sich auch auf ökonomischer Ebene. Laut dem „Manifest der Kommunistischen Partei“ war die Einführung der „neuen Industrien“ eine „Lebensfrage für alle zivilisierten Nationen“ (MEW, Bd. 4, S. 466). Diese historische Aufgabe war eine per se bürgerliche Angelegenheit. Doch unter den Bedingungen des Imperialismus gerieten jene Staaten, die an dieser Aufgabe scheiterten, zur leichten Beute des Neokolonialismus. Das gilt um so mehr für solche Länder, die dem Westen aufgrund ihrer gesellschaftlichen Ordnung und ihrer politischen Ausrichtung unan-

genehm werden mußten und daher einem mal mehr, mal weniger strengen wirtschaftlichen und technologischen Embargo unterlagen. Vor diesem Hintergrund machten die kommunistisch ausgerichteten Staaten, also jene eines „östlichen“ Kommunismus bzw. Marxismus, an der Schwelle zu einer in strengem Sinne postkapitalistischen Zukunft halt. Auf genau diese Zukunft aber beschränken sich Interesse, Aufmerksamkeit und Leidenschaft des westlichen Marxismus. Die mangelnde Abrechnung mit dem Messianismus, der in der jüdisch-christlichen Tradition wurzelte und seinerzeit vom Entsetzen über das Gemetzel des Ersten Weltkriegs noch stimuliert worden war, brachte eine einseitige Konzentration auf eine fern entlegene und utopische Zukunft hervor. So prägten sich zwei Marxismen in deutlich voneinander unterschiedenen Zeitlichkeiten aus. Hier die beginnende allernächste Zukunft, für die der östliche Marxismus steht, dort die am weitesten fortgeschrittene, entlegene und utopische Zukunft, die der westliche Marxismus repräsentiert.



Domenico Losurdo

Dieses Problem hatten Marx und Engels bereits durchschaut. Nicht ohne Grund gaben sie zwei verschiedene Bestimmungen von „Kommunismus“. Die erste verweist auf die entlegene Zukunft einer Gesellschaft, in der die Klassenspaltung überwunden und die „Vorgeschichte“ abgeschlossen ist. Deutlich unterschieden davon sind Vision und Zeitlichkeit, die in einem berühmten Zitat der „Deutschen Ideologie“ aufscheinen: „Wir nennen Kommunismus die wirkliche Bewegung, welche den jetzigen Zustand aufhebt.“ (MEW, Bd. 3, S. 35) Oder, wie es im „Manifest“ heißt: „Die Kommunisten unterstützen überall jede revolutionäre Bewegung gegen die bestehenden gesellschaftlichen und politischen Zustände.“ (MEW, Bd. 4, S. 493) In beiden Zitaten wird eine Brücke zwischen akuter und entlegener Zukunft geschlagen. Das also wäre eine Bedingung für die Wiedergeburt des Marxismus im Westen: Die Lektionen von Marx und Engels beherzigend, muß er lernen, eine Brücke zwischen diesen beiden Zeitlichkeiten zu schlagen. Werden diese Lektionen jedoch ignoriert oder mißachtet, treten oberflächlich argumentierende Besserwisser auf den Plan, die mit Vorliebe die Poesie der entlegenen Zukunft der Prosa der unmittelbaren Aufgaben gegenüberstellen.

Nichts leichter und nichts müßiger als eine solche Übung. Auch die Mittelmäßigen haben keine Schwierigkeiten, die Zukunft der „freien Entwicklung eines jeden“ zu beschwören – wie es im „Manifest“ heißt (MEW, Bd. 4, S. 482) –, in der Absicht, die aus der Revolution erwachsene politische Macht zu verdammen oder zu diskreditieren, die indes in einer geopolitisch klar bestimmten Situation gezwungen war, den drohenden Gefahren zu begegnen. Die Probleme der konkreten historischen Situation der neuen postrevolutionären Gesellschaft, die mit Widersprüchen, Versuchungen, Schwierigkeiten und Fehlern aller Art umzugehen hat, wird dabei en bloc als Degeneration und Verrat an den revolutionären Idealen beiseite geschoben. Ein solcher Ansatz, der die wirkliche Bewegung im Namen der eigenen Phantasien und Träume verurteilt und der eine Verachtung jener akuten Zukunft im Namen einer entlegenen und utopischen Zukunft ausdrückt, ein solcher Marx und Engels ganz und gar fremder Ansatz beraubt den Marxismus jedweder realen emanzipatorischen Kraft. Sich solcherart zu gebärden bedeutet, die plurale Zeitlichkeit, die das revolutionäre Projekt von Marx und Engels kennzeichnet, willkürlich zu amputieren. Es handelt sich dabei um eine sowohl zeitliche wie räumliche Verkürzung. Die exklusive Konzentration auf die entlegene, nur utopisch zu verstehende Zukunft schließt einen Großteil der Welt und der Menschheit schlichtweg aus, jenen Teil nämlich, der bereits erste Schritte in die Moderne unternommen hat, und sogar jenen Teil, der erst an der Schwelle zur Moderne steht.

Eurozentrismus

Die Überwindung dieser unglückseligen Verkürzung ist eine essentielle Bedingung zur Erneuerung des Marxismus im Westen. Sie wird so lange nicht möglich sein, wie es den Marxisten im Westen nicht gelingt, wieder ein Verhältnis zur weltweiten anticolonialen Revolution herzustellen, die die Geschichte des 20. Jahrhunderts maßgeblich bestimmte und auch noch in diesem Jahrhundert eine wesentliche Rolle spielt. Als der italienische Philosoph Lucio Colletti in den 70er Jahren endgültig mit dem Marxismus gebrochen hatte, stellte er vernügt fest, daß er zu ähnlichen Schlußfolgerungen gelangt war wie Louis Althusser. Letzterer stellte der kommunistischen Bewegung ein katastrophales Zeugnis aus. Wie der französische Philosoph verbittert feststellte, sei der neue revolutionäre Staat, anders als von den Bolschewiki versprochen, nirgendwo abgestorben. Und sein italienischer Kollege ergänzte triumphierend, es sei den Kommunisten im Gegensatz zum liberalen Westen nicht einmal gelungen, das Problem der Begrenzung der Macht zu lösen.

Dieser Bilanz lassen sich die Argumente entgegenstellen, die ein anderer Philosoph ungefähr drei Jahrzehnte zuvor formuliert hatte, der eben kein Anhänger des Marxismus oder des Kommunismus war, sondern deren scharfsinniger, gleichwohl aufmerksamer und respektvoller Kritiker. Vor dem Hintergrund des kalten Krieges, der Konfrontation der liberalen Welt auf der einen und dem Despotismus und Totalitarismus auf der anderen Seite, hatte Maurice Merleau-Ponty in seiner Schrift „Humanismus und Terror“ eingewandt: „Der westliche Liberalismus gründet auf Zwangsarbeit in den Kolonien“ sowie auf wiederholt geführten Kriegen. „Jede Verteidigung der demokratischen Regime“ sei ohne Glaubwürdigkeit, wenn deren „gewaltsame Interventionen gegen den Rest der Welt“ beschwiegen würden. „Wir haben nur dann das Recht, die Werte der Freiheit zu verteidigen“, schlußfolgerte Merleau-Ponty, „wenn wir uns sicher sein können, nicht den Interessen des Imperialismus zu dienen und uns nicht mit dessen Mystifikationen gemein zu machen.“ Das heißt, in der Betrachtung des 20. Jahrhunderts muß jede Kurzsichtigkeit und jeder eurozentristische Hochmut vermieden werden, muß der

wesentliche Beitrag anerkannt werden, den der Kommunismus zur Überwindung des weltweiten Systems des Kolonialismus und der Sklaverei geleistet hat.

Der Kampf zwischen Antikolonialismus und Kolonialismus bzw. Neokolonialismus ist mitnichten beendet, er hat nur andere Formen angenommen. Nicht zufällig hatte der Westen seinen Sieg im kalten Krieg nicht nur als Triumph über den Kommunismus, sondern auch über die Bewegungen der „Dritten Welt“ gefeiert, als Versprechen, daß Kolonialismus und Imperialismus zurückkehren würden. Dabei war die Euphorie nur von kurzer Dauer. Die Beschwörungen und der Alarmismus angesichts eines Westens im Niedergang bzw. dessen relativer Schwächung erinnern an analoge Vorgänge zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als ausgesprochen populäre Autoren auf beiden Seiten des Atlantiks auf die tödliche Gefahr für die „weltweite weiße Vorherrschaft“ hinwiesen, die von den „farbigen Völkern“ ausgehe. Sicher, die Sprache ist heute eine andere. Da wird nicht mehr auf Rasse und Rassenhierarchie rekurriert. Dieser sprachliche Wandel ist allerdings Ausdruck des Erfolges, den die anticoloniale Revolution des 20. Jahrhunderts erringen konnte. Doch das neuerliche Lob des Kolonialismus und die anhaltende Darstellung des Westens als Hort der Zivilisation und der höchsten moralischen Werte ist wiederum ein Zeichen dafür, daß die anticoloniale Revolution noch nicht an ihr Ende gelangt ist. Das verlangt von den Marxisten im Westen eine Sympathie mit jenen Ländern, die ihre anticoloniale Revolution hinter sich haben, aber nunmehr mühsam ihren Weg suchen, ohne sich dabei in eine erneute, diesmal semikoloniale Abhängigkeit zu begeben.

Dabei geht es nicht darum, sich diesen Ländern gegenüber kritiklos zu verhalten. Es reichte hin, einmal mehr die Warnungen Merleau-Pontys zu berücksichtigen: „Es gibt einen aggressiven Liberalismus, der ist ein Dogma, ja eine Kriegsideologie. Man erkennt ihn daran, daß er das Emyreum der Grundsätze liebt, ohne dabei je die geographischen oder historischen Umstände zu erwähnen, die ihm seine Existenz ermöglichen, und daran, daß er die politischen Systeme abstrakt beurteilt, ohne Rücksicht auf die gegebenen Bedingungen, unter denen sie entstanden.“ Der französische Philosoph beurteilte also den östlichen Marxismus mit Nachsicht. Man kann sich auch an einen Klassiker des Liberalismus wenden. Bei Alexander Hamilton, einem der Gründerväter der Vereinigten Staaten, läßt sich nachlesen, daß die Herrschaft des Rechts und die Beschränkung der Macht in einer von geopolitischer Unsicherheit geprägten Situation nicht möglich ist und daß im Falle von „Attacken von außen“ und „möglichen Aufständen im Innern“ auch ein liberales Land auf „unbegrenzte Macht“ ohne „konstitutionelle Beschränkungen“ setzt.

Die anticoloniale Revolution darf nicht als abgelegte Gestalt der heiligen Geschichte der politischen und sozialen Emanzipation betrachtet werden, sondern als konkrete Form, die die Geschichte zwischen dem 20. und 21. Jahrhundert angenommen hat. Anzuerkennen wäre dabei, daß mit der außerordentlichen ökonomischen und technologischen Entwicklung Chinas – definitiv das wichtigste Ereignis der vergangenen 500 Jahre – die Epoche des Christopher Kolumbus unwiederbringlich an ihr Ende gekommen ist. Jene Epoche, während der, um mit Adam Smith zu sprechen, „die Überlegenheit der Kräfte auf seiten der Europäer so ausgeprägt war, daß sie jedes Unrecht begehen konnten“, jene Epoche, in der Hitler, deren fanatischster Verfechter, die weiße bzw. westliche Vorherrschaft mit allen Mitteln zu bewahren trachtete.

Die anticoloniale Revolution, die Zerstörung des weltweiten Systems des Kolonialismus und der Sklaverei werfen auf neue und ungeahnte Weise das Problem der Errichtung einer postkapitalistischen Gesellschaft auf.

Kritik des Messianismus

Als Außenstehender das im Geiste von Marx postulierte Projekt einer politischen wie sozialen Emanzipation, das mit der Oktoberrevolution seinen Anfang nahm und dessen Epizentrum sich im Osten befindet, zu beurteilen, bedeutete eine Haltung einzunehmen, die Marx seit seinen Jugendtagen verspottet hatte. Die revolutionäre Kritik hat von den „wirklichen Kämpfen“ auszugehen: „Wir treten dann nicht der Welt doktrinär mit einem neuen Prinzip entgegen: Hier ist die Wahrheit, hier kniee nieder! (...) Wir sagen ihr nicht: Laß ab von deinen Kämpfen, sie sind dummes Zeug; wir wollen dir die wahre Parole des Kampfes zuschreiben“ (MEW, Bd. 1, S. 345). Die Abrechnung mit jeder doktrinären Haltung ist die Voraussetzung für die Wiedergeburt des Marxismus im Westen.

Geboren im Herzen des Westens verbreitete sich der Marxismus infolge der Oktoberrevolution in jedem Winkel der Erde und durchdrang kraftvoll die ökonomisch und gesellschaftlich unterentwickelten, aber kulturell sehr verschiedenen Regionen und Länder. Aufgrund der christlich-jüdischen Tradition, die in ihm aufgehoben ist, klangen im westlichen Marxismus nicht selten messianische Motive an (die Erwartung eines „Kommunismus“, eronnen und empfunden als das Verschwinden jedweden Konflikts und jedweden Widerspruchs, somit als eine Art Ende der Geschichte). Der Messianismus ist jedoch in einer Kultur wie der chinesischen weitgehend abwesend, die in ihrer tausendjährigen Entwicklung eher durch eine Konzentration auf die weltliche und gesellschaftliche Realität charakterisiert ist.

Die globale Ausdehnung des Marxismus ist der Beginn seiner internen Spreizung – das ist die Kehrseite seines überwältigenden Sieges. So ist es historisch auch den großen Religionen ergangen. Im Christentum, mit dem Engels wiederholt und nicht ohne Grund die sozialistische Bewegung verglichen hat, entspricht die Teilung in Orthodoxie hier und Protestanten und Katholiken dort mehr oder weniger der Teilung zwischen Ost und West. Zwischen dem Ende des 17. und dem Beginn des 18. Jahrhunderts schien es, als würde das Christentum auch den Fernen Osten erobern. In China erfreuten sich die jesuitischen Missionare eines hohen Ansehens und übten einen bemerkenswerten Einfluß aus. Sie brachten fortgeschrittenes medizinisches und technisches Wissen mit, paßten sich zur gleichen Zeit der Kultur des gastgebenden Landes an und huldigten Konfuzius und den Ahnen. Doch auf die Intervention des Papstes, um die ursprüngliche Reinheit der christlich-katholischen Religion besorgt, reagierte der chinesische Kaiser und versperrte den Missionaren fortan die Pforten des Reichs der Mitte. Das Christentum war wohlwollend begrüßt worden, solange es in seine Sinisierung einwilligte und den wissenschaftlichen, sozialen und humanen Fortschritt des Landes beförderte. Es wurde hingegen als Fremdkörper zurückgewiesen, sobald es als eine Religion wahrgenommen wurde, die jenseitiges Heil versprach und keinerlei Respekt gegenüber der Kultur und den bestehenden gesellschaftlichen Bindungen des Landes zeigte.

Etwas Ähnliches ist dem Marxismus widerfahren. Bereits unter Mao betrieb die Kommunistische Partei Chinas eine „Sinisierung des Marxismus“ und bezog daraus Kraft im Kampf zu Befreiung von der Kolonialherrschaft, zur Entwicklung der Produktivkräfte, mit der die Unabhängigkeit auch auf ökonomischer und technologischer Ebene gewahrt bleiben sollte, sowie zur „Verjüngung“ einer Nation, die beginnend mit den Opiumkriegen ein „Jahrhundert der Demütigungen“ erlebte. Die Perspektive auf Sozialismus und Kommunismus wurde dabei von den Anführern der Volksrepublik China mitnichten negiert, sondern mit Stolz verkündet. Jedoch ohne messianische Beimischungen. Deren Verwirklichung sollte in einem langwierigen historischen Prozeß erfolgen, in dessen Verlauf die gesellschaftliche

Emanzipation nicht von der nationalen zu trennen sei. Die Wächter der doktrinären Orthodoxie kamen aus dem Westen, der westliche Marxismus verleugnete sich.

Das sollte den östlichen Marxismus treffen, der wenig glaubwürdig und schlichtweg banal erschien aus der Sicht eines Marxismus, der sich der Schönheit einer von ihm beschworenen entlegenen und utopischen Zukunft erfreute, deren Beginn ganz und gar unabhängig von irgendwelchen materiellen Voraussetzungen (der geopolitischen Situation oder dem Entwicklungsstand der Produktivkräfte) zu sein schien, sondern einzig eine Frage des revolutionären politischen Willens.

Überwindung des Dogmatismus

Mit Ernüchterung und zunehmender Distanz betrachtete der westliche Marxismus nicht nur China. Der gut zwei Jahrzehnte dauernde Widerstand Vietnams im Kolonialkrieg gegen Frankreich und die USA war mit großer Anteilnahme verfolgt worden. Doch die prosaische Aufgabe des wirtschaftlichen Aufbaus in Vietnam interessierte heute beinahe niemanden mehr. Ebenso löst auch Kuba nicht mehr den Enthusiasmus jener Jahre aus, als die Insel der permanenten Gefahr einer militärischen Aggression durch die USA ausgesetzt war. Jetzt streben die führenden Kommunisten Kubas danach, die Unabhängigkeit des Landes vor allem auf ökonomischer Ebene zu stabilisieren, und zur Verfolgung dieses Ziels sehen sie sich gezwungen, dem Markt und dem Privateigentum einige Zugeständnisse zu machen. Die Insel, die nicht mehr als die Utopie im Werden erscheint, sondern sich vielmehr mit den Schwierigkeiten beim Aufbau einer postkapitalistischen Gesellschaft abmüht, erweist sich in den Augen der westlichen Marxisten als viel weniger faszinierend.

Dem ersten Stadium der antikolonialen Revolution, dem oftmals militärisch geführten Kampf um politische Unabhängigkeit, begegnete der westliche Marxismus mit Sympathie und theoretischem Interesse. In ihrem zweiten Stadium, dem Kampf um ökonomische und technologische Unabhängigkeit, stößt die antikoloniale Revolution bei den westlichen Marxisten auf Desinteresse,

Verachtung und Feindseligkeit.

Es war die Unfähigkeit des westlichen Marxismus, jene Wendung des 20. Jahrhunderts zur Kenntnis zu nehmen, die eine Spaltung in zwei Marxismen verursachte. Während sich die Wolken eines neuen kriegesischen Gewitters zusammenschoben, erwies sich diese Spaltung als überaus unglücklich. Die Unterschiede, die zwischen Ost und West bezüglich der Kultur, der ökonomischen, politischen und sozialen Entwicklung und der zu lösenden Aufgaben bestehen, verschwinden nicht einfach. Das sozialistische Ziel kann im Osten nicht abstrahiert werden von der Vollendung der antikolonialen Revolution auf allen Ebenen. Im Westen geht das Erreichen des sozialistischen Ziels nur über den Kampf gegen einen Kapitalismus, der gleichbedeutend ist mit sozialer Polarisierung und wachsender Kriegsgefahr. Dabei ist nicht einleuchtend, warum diese Unterschiede einen Antagonismus darstellen sollen. Zumal der Bann, den der westliche Marxismus über den östlichen verhängt, nicht das Ende der Exkommunizierten befördert, sondern das der Protagonisten der Exkommunikation. Die Überwindung jeder doktrinären Haltung sowie die Bereitschaft, sich am eigenen Zeitalter zu messen und sich philosophisch statt prophetisch zu verhalten, sind die Bedingungen, unter denen der Marxismus im Westen wiederbelebt werden und sich weiterentwickeln kann.

Domenico Losurdo

Übersetzung aus dem Italienischen: Daniel Bratanovic

Warum Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht heute nötiger sind denn je

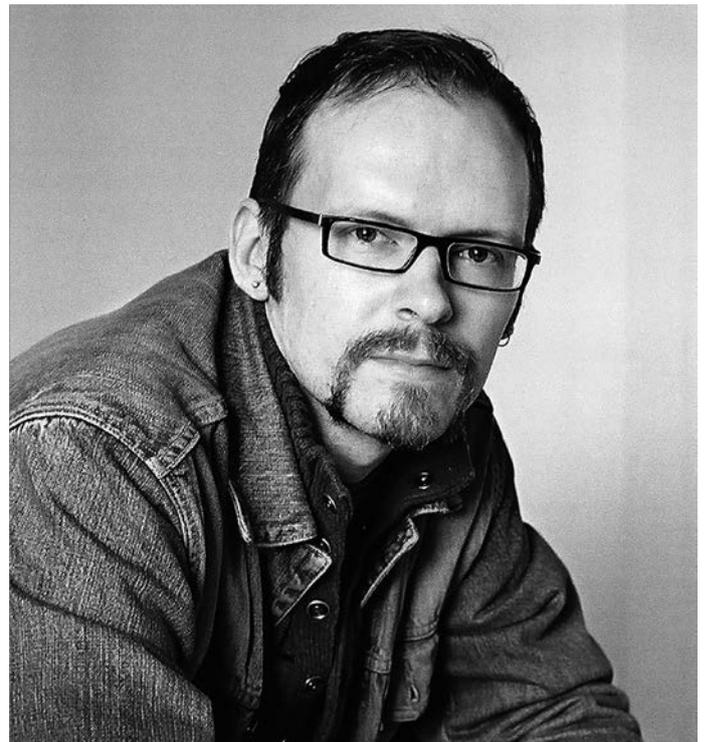
Ohne Partei weder Gedanke noch Tat

Neulich lernte ich in Berlin einen gebildeten, linken Amerikaner kennen, der mir eine Theorie erzählte, die er sich hatte einfallen lassen: Die von Präsident Trump angekündigte Mauer sei nicht nur eine Vorrichtung zur Abwehr unerwünschter Zuwanderung, sondern auch Signal der Verschärfung des Klassenkampfes nach innen. Außerdem stelle der quasimilitärisch organisierte Einsatz von Tränengas gegen Unerwünschte an der Grenze zu Mexiko ein Vorzeichen künftiger innenpolitischer Gangartverschärfungen dar. Ich erwiderte: äußerer und innerer Militarismus, so nannte das Karl Liebknecht. Wahrscheinlich könnte man über den Zusammenhang zwischen einerseits dem in den USA gesetzlich festgeschriebenen Verbot, das Militär auf dem eigenen Staatsgebiet als Ordnungsmacht einzusetzen, und andererseits der Nationalgarde und der bürgerkriegstauglich hochgerüsteten Polizei dort Überlegungen anstellen, die denen Liebknechts übers stehende Heer, Reserve, Landsturm, Polizei und Klassenjustiz glichen. Ich hielt die Bemerkung für wenig originell. Aber der Amerikaner fragte nach: „Karl Liebknecht, war das nicht ein Freund von Friedrich Engels?“

Dieser Engels ist, wie Marx, jemand, den ein linker gebildeter Amerikaner kennt. An den Universitäten der USA wird Marx oft zitiert, Engels seltener, aber auch. Der Amerikaner ließ sich gern aufklären: Derjenige Liebknecht, an den er dachte, sei Wilhelm gewesen, ich aber meinte dessen Sohn Karl, einen der Mitbegründer der KPD, zusammen mit Rosa Luxemburg (die der Amerikaner nur dem Namen nach kannte). Beide wurden ermordet, von Freikorps, wie es sie in Amerika unterm Namen „militias“ heute noch gibt. Der Mann, der das alles nicht wußte, ist kein Ahnungsloser. Er hat über Sozialgeschichte und Befreiungskämpfe publiziert und Vorträge gehalten. Aber obwohl er sogar Deutsch versteht und liest, kannte er Karl Liebknecht nicht und wußte also auch nichts von dem Text aus dem Jahr 1910, an den ich dachte, in dem dieser Liebknecht unter anderem starke Worte gegen die Abscheulichkeiten des „Landsknechtsübermuts“ fand, der ihn dann rund zehn Jahre später das Leben kosten sollte.

Im selben Text stehen Sätze, die fürchterlich aktuell sind und mit jedem Update einschlägiger Nachrichtenseiten im Internet aktueller werden, beziehe man sie nun auf Nahost oder auf das Schwarze Meer, auf die Bundeswehr so gut wie aufs Militär der USA: „Der äußere wie der innere Militarismus ist ein Werkzeug in den Händen der herrschenden Klassen für die Interessen der herrschenden Klassen. Er ist die festeste Schutzwehr und das wirksamste Unterdrückungs- und Ausbeutungsinstrument der herrschenden Klassen. Er gibt diesen die Möglichkeit, auch gegen den Willen der großen Mehrheit des Volkes wenigstens für geraume Zeit ihre Herrschaft aufrechtzuerhalten, und ist ein Hindernis der friedlich-organischen Fortentwicklung der Gesellschaft. Er ist eine immer unerträglichere wirtschaftliche, politische und moralische Last für die Masse des Volkes und eine Gefährdung des Völkerfriedens. Wenn er auch zur Ausbildung einer terroristischen Autokratie neigt, so ist er an sich nicht Selbstzweck, sondern nur die Schutz- und Trutzerscheinungsform aller ausbeutenden und unterdrückenden Mächte, die Reaktion und der Kapitalismus in Waffen. Er birgt in sich selbst zahlreiche Widersprüche. Seine Interessen und Bedürfnisse stehen vielfach im Gegensatz zu den unmittelbaren Profitinteressen des Kapitalismus, dem er doch in letzter Linie zu dienen bestimmt ist. Wichtige Entwicklungstendenzen des Kapitalismus selbst wirken zur Untergrabung seiner Voraussetzungen. Dieser dialektische Zersetzungsprozeß geht neben dem allgemeinen dialektischen Zersetzungsprozeß des Kapitalismus einher, und der allgemeine Kampf gegen den

Kapitalismus und gegen alle Reaktion trifft auch den Militarismus mit. Dennoch ist bei seiner besonderen Gefährlichkeit eine spezialisierte und besonders energische Bekämpfung eine Lebensnotwendigkeit für das Proletariat.“ Mein neuer Bekannter aus Amerika klagte über die politische Schwäche der US-amerikanischen Linken. Bedrückt ließ er mich wissen: „Die schlimmste Ironie ist, daß wir ausgerechnet auf Donald Trump warten mußten, damit unsere Truppen aus Syrien abziehen, auch wenn das ein widersprüchlicher Vorgang ist und etwa der Türkei mehr Handlungsspielraum für Verbrechen verschafft. Barack Obama, dem so viele Hoffnungen der Linken galten, verschärfte 2009 die Drohnenkriegsführung wie kein Präsident vor ihm.“



Dietmar Dath

Über die Gründe für die Schwäche der amerikanischen Linken äußerte der Klagende interessante Vermutungen: Korruption von Teilen der nicht herrschenden Klassen durch direkte und indirekte Teilhabe an Sklaverei wie Landraub, Unterdrückung und Vernichtung der Ureinwohnerschaft, erfolgreiche Anwendung der Strategie „Teile und herrsche!“ seitens der Mächtigen wider ethnisch verschiedene Gruppen nicht nur des Industrieproletariats, politische Fehler der Demokratischen Partei schließlich. Als ich nach der Stellung dieser Organisation zum Sozialismus fragte, weil aus ihren Reihen in letzter Zeit prosozialistische Töne zu hören sind, sagte er, er kenne in seiner Heimat nur Linke, die den Sozialismus als Staatenverbund wie als Parteigedanken für einen Irrweg, bestenfalls einen Umweg zurück zu einem allenfalls leicht sozialdemokratisch gefärbten Linkliberalismus hielten. Diesen Linkliberalismus nennen manche seiner Landsleute derzeit „demokratischen Sozialismus“, um ihn von der älteren westlichen Sozialdemokratie abzusetzen. Er wies mich auf ein soeben erschienenenes, in den USA breit diskutiertes Buch hin, das eine Abrechnung mit dieser älteren westlichen Sozialdemokratie darstellt: „Leftism reinvented“,

also deutsch so etwas wie: „die Linke neu erfunden“, wobei „Leftism“ sprachlich streng nicht mit „die Linke“ wiederzugeben wäre, sondern mit einem häßlichen Wort wie „Linksismus“.

Neu erfunden werden muß dieses Ding nach Ansicht der Autorin Stephanie L. Mudge, die an der University of California in Davis Soziologie lehrt, weil die Sozialdemokratie des Westens in den Neunzigern plötzlich angefangen habe, den falschen Experten zuzuhören und zum Neoliberalismus überzulaufen.

Das Hühnchen, das Frau Mudge hier mit der schwedischen und deutschen Sozialdemokratie, der amerikanischen Democratic Party und der britischen Labour Party zu rupfen hat, kräht einigermaßen richtig. Erstaunlich an Mudges immerhin fünfhundert Seiten umfassender Rechercheleißarbeit aber sind die blinden Flecken und toten Winkel darin, die alles betreffen, was eben nicht „Linksismus“ ist, sondern die reale Geschichte von sozialen Trägerinnen und Trägern sozialistischer Ideen, von Bewegungen und Parteien links der keynesianischen Sozialdemokratie.

Im Namensverzeichnis von Mudges Buch, das immerhin den Anspruch erhebt, die Vorgeschichte seines Gegenstandes bis ins frühe zwanzigste Jahrhundert zurückzuverfolgen, kommt so zwar Wilhelm Liebknecht vor (der im Buch als Teilnehmer an der Anschulphase der deutschen Sozialdemokratie gewürdigt wird), aber weder sein Sohn Karl noch Rosa Luxemburg.

Sehr merkwürdig: Hier haben wir also eine Sozialhistorikerin vor uns, die offenbar ehrlich davon überzeugt ist, daß es linker Kritik und Politik heute unter anderem darum gehen muß, die jüngere Sozialdemokratie für ihren Sozialraub und ihre bestenfalls zweideutige Haltung in Kriegsfragen zur Verantwortung zu ziehen. Aber dieselbe Sozialhistorikerin ignoriert in Gestalt von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg just diejenigen beiden Menschen, die mehr als irgendwer sonst dagegen unternommen haben, daß die SPD so ekelhaft verkommt.

Warum ist das so? Es könnte damit zu tun haben, daß Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht es beim Anprangern des moralischen und politischen Zusammenbruchs der SPD nicht haben bewenden lassen. Statt dessen riefen sie in Gestalt der „Gruppe Internationale“, später des Spartakusbundes, mit anderen zunächst ein Organisationszentrum des antimilitaristischen und antirevisionistischen Widerstandes gegen den SPD-Verrat ins Leben, arbeiteten dann mit einer Abspaltung jener kompromittierten SPD namens „Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands“ (USPD) zusammen und beteiligten sich schließlich an der Gründung der KPD. Der linke Flügel des Antikommunismus, soweit es so etwas gibt, zitiert bekanntlich bis heute Luxemburg mit kritischen Sätzen gegen Lenin und dessen Parteikonzeption, in denen sie für robusteren, freieren innersozialistischen Streit eintritt als die junge, von innen wie außen tödlich bedrohte Sowjetunion zuließ. Was man jedoch lieber nicht zitiert, ist etwa der glasklare Gedanke: „Das deutsche Proletariat braucht heute an seiner Spitze eine sozialistische Partei, die der großen Stunde gewachsen ist.“ Dieser Satz wurde veröffentlicht am 3. Dezember 1918 in der „Roten Fahne“, Überschrift: „Die ‚unreife‘ Masse“. Die Anführungszeichen in der Überschrift sollten davor warnen, daß sich eine Führung, die taktiert, paktiert und versagt, auf den mangelnden Reifegrad der von ihr schlecht angeleiteten Masse herausreden könnte – eine Warnung, die nichts von ihrem Wert verloren hat. Diejenigen, die aus Rosa Luxemburg im nachhinein eine bürgerliche Liberale im roten Kostüm machen wollen, können kaum ertragen, daran erinnert zu werden, wo sie wirklich stand, nachzulesen in einem Fragment aus der Zeit ihrer Auseinandersetzung mit der russischen Revolution: „Worauf es ankommt, ist, das eigentliche Problem dieser Periode zu begreifen. Dieses Problem heißt: Diktatur des Proletariats, Verwirklichung des Sozialismus.“

Im selben Schaffensabschnitt benannte sie „das Bleibende“ an der Politik der Bolschewiki: ihrer Überzeugung nach die Bereitschaft, der genannten revolutionären Aufgabe nicht auszuweichen, anders als der westliche „Leftism“ der Herren Karl Kautsky und Konsorten. „In diesem Sinne“, schrieb sie, „gehört die Zukunft überall dem ‚Bolschewismus‘.“

Den Text, in dem das steht, hat sie nicht vollendet, aber um das, was diese Worte meinen, für Deutschland nicht zu verpassen, nahm sie teil an der Reichskonferenz des Spartakusbundes Ende Dezember 1918, der dann zum konstituierenden Parteitag der KPD wurde. Auf dieser Veranstaltung sprach Liebknecht über die leider trübe jüngste Geschichte der USPD, um den Grund für die eigene Parteigründung offenzulegen, und Rosa Luxemburg legte das Programm der neuen Organisation dar. Damit vollzog sich in diesen beiden außergewöhnlichen Menschen an einem historischen Scheitelpunkt die sozialistische Ideengeschichte als Bewegungsgeschichte und darüber hinaus diese Bewegungsgeschichte als Parteigeschichte – genau die Art Praxis der Theorie und Theorie der Praxis also, die den Marxismus von allen anderen Ansätzen zum besseren Leben unterscheidet, weil er ein Vermögen von historischen Gelegenheiten zu Vergleichen und Unterscheidungen bereitstellt.

So können wir seither Fragen stellen wie: Was unterscheidet die Wahlalternative Soziale Gerechtigkeit von der USPD, was die DKP von der KPD, was die Gelbwesten in Frankreich von der Tea Party in den USA? Solche Fragen sind die Erkenntniswege zum Verstehen der Lage; dagegen sieht das Verfahren, den Kurs einer gekauften, demoralisierten und zerrissenen Sozialdemokratie an den Therapievorschlägen von John Maynard Keynes zu messen, sehr alt aus. Man mag darum trauern, daß im November 1918 die KPD als Kristallisationskern noch nicht vorhanden war, was den sozialdemokratischen Verbrechern Ebert, Scheidemann und Noske die Erstickung der Revolution erleichterte. Aber um so deutlicher sieht man im Rückblick, daß die perspektivische Voraussetzung für richtige Analysen selbst parteiloser Intelligenz, erst recht aber für richtiges Handeln das ist, was Luxemburg und Liebknecht mitschufen: eine sozialistische Partei, die nicht nur den großen, sondern auch den kleinen, nicht nur den kurzen und revolutionären, sondern auch den langen und mühseligen Stunden gewachsen ist.

Dietmar Dath

Aus „unsere zeit“, 11. Januar 2019

Beilage zum „RotFuchs“ Nr. 255 (April 2019)
Layout: Wolfgang Metzger / Rüdiger Serinek

Fotos der Luxemburg-Liebknecht-Lenin-Demonstration:
Uwe Bitzel / r-mediabase.eu

„RotFuchs“-Beilagen seit Januar 2017

Maxim Gorki
Gespräch mit einem Millionär



Peter Franz
Ist das Abendland eigentlich christlich?



Rudi Kurz
Hamlet im Mai



RF-Beilage

RotFuchs 228 / Januar 2017



STOPPT KRIEGSPOLITIK!

Oerd Fuchs	Friedenserklärung
Harry Belafonte	Kriege liegen nicht in der Natur des Menschen
Theodor Wiesel	Raketentour im Himmelsraum
Eckart Spoo	Nein sagen lernen!
Willi von Oeyen	Wo stehen wir heute als Friedensbewegung?

RF-Beilage

RotFuchs 231 / April 2017

Horst Schneider
Über die Produktion falscher Geschichtsbilder

Vladimiro Giacché
Erkenntnis oder Delegitimierung?



RF-Beilage

RotFuchs 234 / Juli 2017

Im Zeichen des roten Sterns



Götz Dieckmann
Der historische Platz der Oktoberrevolution 1917

Anton Latzo
100 Jahre Große Sozialistische Oktoberrevolution

Kurt Laser
Franz Mehring und die Oktoberrevolution

RF-Beilage

RotFuchs 237 / Oktober 2017



Gerhard Oberkoller
Wrestler – Von der Stadt des Friedens zur Frontstadt der NATO

Boleslav Janziewicz
Die Geburtsstunde der Weltfriedensbewegung

Helgo E. Hinz
Friedenssicherung mit oder ohne Frauen?

RF-Beilage

RotFuchs 242 / März 2018



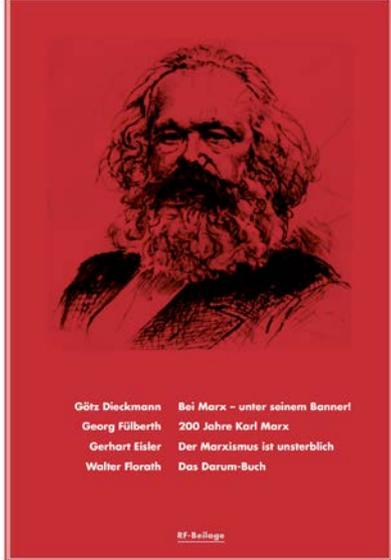
Elke Kopf
170 Jahre „Manifest der Kommunistischen Partei“

Anton Latzo
Karl Marx über die Frage von Krieg und Frieden

Wolfgang Abendstich und Eckart Spoo
Antworten auf die Frage: Was bedeuten für Sie Karl Marx und sein Werk?

RF-Beilage

RotFuchs 244 / Mai 2018



Götz Dieckmann
Bei Marx – unter seinem Banner!

Georg Fülberth
200 Jahre Karl Marx

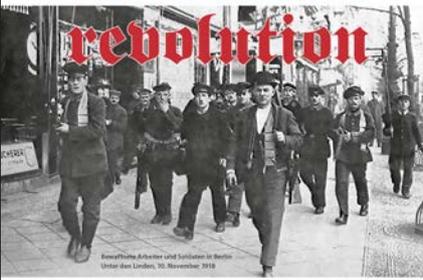
Gerhart Eisler
Der Marxismus ist unsterblich

Walter Florath
Das Darum-Buch

RF-Beilage

RotFuchs 245 / Juni 2018

Novemberrevolution



Reiner Zilkenat – Die Revolution 1918/1919

Klaus Gießinger – November 1918

Manfred Weißbecker – Gscheiterter Aufbruch

Hans Kai Möller – Hamburg unter der roten Fahne

Hans Matthäoi – Denkmal für die Revolutionsopfer

RF-Beilage

RotFuchs 250 / November 2018



► Werner Seppmann: Warum wählen Arbeiter die AfD?

► „Der Herren eigener Geist“ – Eine aktuelle Streitschrift

RF-Beilage

RotFuchs 252 / Januar 2019